



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Ronald D. Gerste

D I E
Q U E E N

Elisabeth II.
und ihr Zeitalter

Klett-Cotta

For Jacky, Chester, Victoria, Amelia and Ben

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von

© 1950 Gamma-Keystone, Getty Images

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98675-4

E-Book ISBN 978-3-608-11993-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Vorwort.....	7
Prolog	9
1. The King's Speech.....	19
2. Bastion der Demokratie	39
3. Their finest hour.....	61
4. Ein Europäer.....	77
5. Bleierne Zeiten	87
6. Die Krone	107
7. Commonwealth	123
8. Der Große Smog.....	137
9. Kalter Krieg.....	147
10. Fiasko am Kanal.....	163
11. Die ganz besondere Beziehung.....	171
12. Wenn Privates zum Politikum wird.....	185
13. Noch eine besondere Beziehung: Deutschland	199
14. Cool Britannia 1: Die 1960er.....	207
15. Europa 1: Der »Brentry«	223
16. Die »Troubles«	233
17. Konservative Revolution.....	245
18. Cool Britannia 2: Die 1980er.....	271
19. Krisen, Kriege, Katastrophen	285
20. Abendglanz.....	311
21. Europa 2: Der »Brexit«.....	323
22. Abschied	331
Epilog Das Elisabethanische Zeitalter.....	337
Glossar	343

Anmerkungen	346
Bildnachweis	357
Namensregister	358

VORWORT

Die Queen blickte mir direkt in die Augen. Und, ja, ich vermeinte, ein Lächeln auf ihren Zügen zu bemerken, ein Lächeln nur für mich.

Dem Achtjährigen, der an der Hand seiner Mutter direkt hinter der Absperrung auf der Königsallee in der ersten von vielen Reihen von Schaulustigen stand, brannte sich das Bild von Elisabeth II. für immer in die Hirnwindungen ein. Die offene Limousine, die Königin in ihrem hellblauen Kostüm, ihr gleichmäßiges Winken in die Menge und der freundliche Blick – der großgewachsene Mann, der neben ihr im Fond des Wagens stand, fiel mir kaum auf; zu schnell war die Kolonne an uns vorbeigefahren auf ihrem Weg zum Düsseldorfer Rathaus und dem Empfang durch die Honoratioren der Stadt und des Landes Nordrhein-Westfalen, welches auf britische Initiative entstanden war. Meine Mutter, die auf frühzeitiges Kommen bestanden hatte, das sich unendlich langweilig gestaltete und meine Beine schmerzen ließ, erklärte mir, das sei Prinz Philip gewesen, der Gatte der Queen. Und dass die Queen daheim im Buckingham-Palast auch zwei Söhne habe, etwas jünger als ich, und daneben zwei größere Kinder.

Die flimmernden Filmaufnahmen vom Besuch Königin Elisabeths II. in Deutschland im Mai 1965 wirken wie aus einer anderen, einer verschwundenen Welt. Unendlich viele historische Wegmarken hat die Menschheit, haben wir Europäer seither erlebt: die Mondlandung und den Mauerfall mit dem Aufbrechen der rivalisierenden Machtblöcke, die immer wieder aufflammenden Wellen von Terror, den Siegeszug von damals undenkbaren Technologien mit

Digitalisierung und Internet, atemberaubenden wissenschaftlichen Fortschritt und dann noch die Heimsuchung durch eine Pandemie. Schließlich gibt es sogar wieder Krieg in Europa – einen Krieg hat Elisabeth in ihren Teenagerjahren hautnah (bei deutschen Bombenangriffen auf den Großraum London) mitbekommen.

Mein Ziel war es, Elisabeth II. als eine Konstante, nein: als die einzige Konstante eines langen Zeitalters zu würdigen, als ich dieses Buch in der Abendsonne ihrer langen Regierungszeit begann. Und mit Ihnen, den Leserinnen und Lesern, dieses Leben vor dem Hintergrund der Zeitläufte Revue passieren zu lassen – eine politische Biografie eines Staatsoberhauptes, das sich eigentlich gemäß der britischen Konstitution nie hätte politisch äußern dürfen.

Der Gedanke, dass sie einmal nicht mehr da sein könnte, hatte stets etwas Unwirkliches. Am 8. September 2022 wurde er Realität. So deckt das Buch, das Sie in den Händen haben oder auf Ihrem Screen lesen, wirklich ihr ganzes Leben ab. Das war nicht beabsichtigt und macht den Autor beim Abfassen dieser Worte traurig. Dem Klett-Cotta-Verlag bin ich dafür verbunden, dass eine solche hochaktuelle Betrachtung eines einzigartigen Lebens möglich gemacht wurde. Stellvertretend für alle Beteiligten möchte ich dafür Dr. Christoph Selzer, Anja Krämer, Julian Hermann und Dr. Daniel Kah danken.

Der Tod der Queen hinterlässt noch ein wenig mehr Unsicherheit in einer ohnehin unsicheren Zeit – für Großbritannien, für Europa und für das Commonwealth. Und für alle, die gelegentlich eine Stütze suchen, einen Anker von Beständigkeit in allen Stürmen. Es gilt, was Frankreichs Präsident Emmanuel Macron in seiner Botschaft an die Menschen in Großbritannien ausdrückte:

To you, she was your Queen.

To us, she was The Queen.

She will be with us forever.

Washington, DC, im September 2022

PROLOG

Die Welt stand am Beginn einer großen Krise und die Queen wählte ihre Worte mit Bedacht. »Wir haben früher vor Herausforderungen gestanden, doch diese ist etwas Besonderes.« Es war ein Sonntagabend und Elisabeth II. wandte sich von Windsor Castle an ihre Landsleute im Vereinigten Königreich und an Zuschauer über dessen Grenzen hinaus. »Ich hoffe«, so fuhr sie fort, »dass in den Jahren, die kommen werden, alle mit Stolz darauf zurückblicken können, wie sie dieser Herausforderung begegnet sind. Und dass die nach uns Kommenden sagen werden, diese Generation von Briten war so stark wie alle zuvor. Dass Eigenschaften wie Selbstdisziplin, ruhige, humorvolle Entschlossenheit und das Gefühl des Miteinanders nach wie vor typisch für unser Land sind. Der Stolz darauf, wer wir sind, ist kein Stück Vergangenheit – er definiert unsere Gegenwart und unsere Zukunft.«

Es war der Abend des 5. April 2020. In weiten Teilen der Welt war das Leben, wie es für die Menschen bislang Normalität gewesen war, zum Stillstand gekommen. Eine Pandemie hatte sich, aus China kommend, über den Planeten ausgebreitet. Während der Regierungszeiten Queen Victorias, der letzten Königin, die noch ein Empire regierte, breitete sich die Cholera in etwa mit der Geschwindigkeit der Dampfschiffe von Kontinent zu Kontinent aus. Heute explodieren die Infektionszahlen geradezu, weil das dichte, den Globus umspannende Netz des internationalen Flugverkehrs SARS-Cov-2 binnen Stunden weltweit weitertragen kann. Selbst der Ärmelkanal, für rund eintausend Jahre nahezu unüberwindliche Barriere Englands, schützte die Nation nicht länger. So suchten die Gesellschaften einer globalisier-

ten Welt, ihre Regierungen und die sie beratenden Experten Zuflucht in Rezepturen, die aus überkommenen Zeiten oder aus düsteren Science-Fiction-Filmen zu stammen schienen: Isolation und Quarantäne, Lockdown und Rückzug ins Allerprivateste. Im Londoner Westend leuchteten die Neonschilder der Theater nicht länger, in Heathrow machte sich beinahe so etwas wie Ruhe breit, und wenn es Schauplätze voller Hektik und Betriebsamkeit gab, waren es die Hospitäler des National Health Service (NHS), die – so erfuhr man im Fernsehen und aus den Zeitungen – mit Coronapatienten überfüllt waren. Wie die Kliniken in Deutschland, in Italien, in den USA und in zahlreichen anderen Ländern.

Die Pandemie war das dramatischste und für viele Betroffene tödliche, aber bei weitem nicht das einzige Symptom dafür, dass mit den 2020er Jahren eine neue Epoche der Unsicherheit angebrochen war; ein Zeitalter, das sich aufs Nachdrücklichste von seinem Namensvetter im Jahrhundert zuvor, den lebensfrohen *Roaring Twenties*, den »Goldenen Zwanzigern« unterschied und das die nach dem Ende des Kalten Krieges von dem Harvard-Politologen Francis Fukuyama formulierte These vom »Ende der Geschichte« auf tragische Weise ins Lächerliche zog. Zeichen eines Umbruchs, meist unerfreuliche, wenig Gutes verheißende, manifestierten sich in rascher Reihenfolge. Das scheinbare Naturgesetz, wonach die demokratischen Gesellschaften Europas unweigerlich unter einem Konstrukt namens EU immer weiter zusammenwachsen und schließlich die Nationalstaatlichkeit unter dem Dach der Brüsseler Institution hinter sich lassen würden, war ausgerechnet von Großbritannien, dem Mutterland der modernen europäischen Demokratien (»modern« zur Abhebung von Griechenland, der traditionellen Geburtsstätte der Demokratie), torpediert worden. Nach einem an der Wahlurne abgegebenen Beschluss seiner erwachsenen Bevölkerung – ein unzweifelhaft basisdemokratischer Prozess – wurde der Brexit umgesetzt. Als viel schlimmer noch sollte es sich herausstellen, dass Krieg in Europa wieder möglich wurde, als eine Großmacht im Frühjahr 2022 ein

kleineres, vermeintlich schwaches Nachbarland überfiel und dabei ihre Waffen ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung einsetzte. In Asien schließlich bereitet das verbal und durch Taten zunehmend aggressive Auftreten Chinas, des diktatorisch regierten bevölkerungsreichsten Landes der Welt, seinen Nachbarn ebenso Sorge wie der einzigen hegemonialen Demokratie der Welt, den USA.

Die alte Dame, die an diesem Abend in Windsor ernst, aber nicht bedrückt in die Kamera blickte, war in ihren zu diesem Zeitpunkt fast 94 Jahren Zeitzeugin von Krisen und Katastrophen geworden, hatte praktisch alle Staatsverantwortung tragenden Persönlichkeiten der Zeitgeschichte getroffen (mit Mao und Fidel Castro unter den Ausnahmen). Wohl auch deshalb verließ sie angesichts der Heim-suchung durch Covid-19 weder ihr Mut noch ihre Zuversicht. Es war bemerkenswerterweise in exakt demselben Raum, dem White Drawing Room in Windsor Castle, von dem aus sie erstmals zu ihren britischen Landsleuten – oder, nach einem überkommenen Begriff: Untertanen – und zu Radiohörern in vielen Teilen der Welt gesprochen hatte. Achtzig Jahre zuvor war die noch fast kindliche Stimme der Vierzehnjährigen aus den Empfängern zu hören gewesen, als sie in der *Children's Hour* der BBC versicherte: »Wir wissen, ein jeder von uns, dass am Ende alles gut sein wird.« Die junge Prinzessin sprach damals, im Oktober 1940, in einem Land, das eine Invasion der Kriegsmaschinerie der Hitler-Diktatur erwarten musste, eine letzte Bastion der Freiheit (neben wenigen neutralen Ländern wie Schweden und der Schweiz) in einem Europa, das von den übelsten Tyrannen der Geschichte, Stalin und Hitler, unterjocht war.

Wie damals war Queen Elisabeth auch in den ersten dunklen Tagen der Pandemie eine Stimme, nein, geradezu die Verkörperung von Zuversicht, von Stärke, von Gewissheit, dass auch diese Heim-suchung überwunden werden würde: »Dieses Mal sind wir mit allen Nationen der Welt in einer gemeinsamen Kraftanstrengung vereint; wir werden die großen Fortschritte der Wissenschaft und unser instinktives Mitempfinden nutzen, um zu heilen. Wir werden

Erfolg haben – und es wird der Erfolg eines jeden Einzelnen von uns sein.«

Die veränderten Umstände der frühen 2020er Jahre verlangten auch der Queen viel ab. Sie befolgte *social distancing* gewissenhaft und zog sich vom Buckingham Palace nach Windsor zurück. Die traditionelle Eröffnung des Parlaments, die sie nur zweimal (während ihrer Schwangerschaften mit ihren beiden jüngeren Söhnen) versäumt hatte, übernahm im Frühjahr 2022 zum ersten Mal ihr Sohn Charles, der Prince of Wales (der heutige König Charles III.). Der Rekord seiner Mutter, der am längsten regierenden Monarchin der englischen Geschichte, hatte zu diesem Zeitpunkt auch statistische Konsequenzen für ihren Sohn: Seit mehreren Jahren schon war er der Thronfolger im am längsten dauernden Wartestand. Besonders melancholisch mochten auf Beobachter die Bilder einer allein in der Kirchenbank um ihren Ehemann trauernden alten Dame wirken – der Abschied von Prinz Philip, ihrem Gemahl über mehr als 74 Jahre, fand im kleinstmöglichen Rahmen statt. Doch wahrscheinlich war es das, was ihr immer vorgeschwebt hatte: Die private Person Elisabeth Windsor, die es neben der öffentlichen Person, der geradezu zu einer Ikone der Gegenwart gewordenen Königin, stets gab, dürfte das stille Gedenken einem Staatsbegräbnis und damit einem globalen Medienereignis vorgezogen haben. Ganz anders sah es im Jahr darauf aus: Kundgebungen der Dankbarkeit und der Trauer durch breite Bevölkerungsschichten, eine die ganze Welt erfassende Betroffenheit beim endgültigen Abschied von einer Persönlichkeit, die für die meisten Menschen immer präsent war, begleiteten die Queen auf ihrer letzten Reise, von Balmoral nach Windsor, nach ihrem Heimgang im September 2022.

Die Institution, die zu vertreten ihr Lebensinhalt gewesen war und die sie gegen alle Zweifel, gegen alle immer wieder ihr Haupt erhebenden Tendenzen einer Republikanisierung und gegen Gespött, eher aus dem Ausland als aus Großbritannien selbst, ungeachtet einiger schwerer Krisen oder vielleicht gerade durch deren Überwin-

dung zu einer Erfolgsgeschichte gemacht hatte, erfuhr – wieder einmal – eine Rechtfertigung, als im neuen Zeitalter der Unsicherheit das Fundament der stärksten Republik auf Erden erschüttert wurde. Am 6. Januar 2021 stürmte ein vom Wahlverlierer Donald Trump aufgeputschter Mob das Capitol in Washington, das Herzstück der amerikanischen Demokratie, die ihre Entstehung auf die Rebellion gegen die englische Krone zurückführt. Einer der zu diesem Zeitpunkt vierzehn britischen Premierminister, die unter der Queen gedient hatten, der Labour-Politiker Tony Blair erklärte: »Was in Amerika geschehen ist, ist, dass Menschen den Präsidenten, für den sie nicht gestimmt haben, nicht als ihren Präsidenten sehen – und das ist für Amerika in der Zukunft sehr gefährlich. In Großbritannien hingegen wird die Monarchie als über den Dingen stehend gesehen, das ist ihre Essenz. Es tut uns gut. Denn sie liefert den uns verbindenden Zusammenhalt, den die Politik nicht geben kann.« Die Kraft der Monarchie liegt nicht in ihrer eigenen Macht – die sehr begrenzt ist – sondern in der Macht, die sie anderen Kräften vorenthält. Tony Abbott, der ehemalige australische Regierungschef, beschrieb es mit den Worten: »Ländern, die ein solches Symbol über und jenseits der Politik nicht haben, fehlt ein Sicherheitsventil. Die großartige Sache ist, dass sie die Hitze aus dem politischen Streit herausnimmt, weil wir alle am Ende der Krone ein bestimmtes Maß an Respekt zollen.«

Die Wahrnehmung der eigenen Lebensepoche, die persönliche Sicht der sogenannten Zeitgeschichte wird für jeden von uns durch Personen geprägt, vielfach durch Künstler, Stars und *celebrities*, vor allem aber durch Politiker, die für das Schicksal des eigenen Landes oder der Welt entscheidend waren. Je nach Herkunftsland oder Staatswesen sind es Präsidenten oder Premierminister, Bundeskanzler oder – für jene, die einen prägenden Teil ihres Lebens in der DDR verbracht haben – Staatsratsvorsitzende, die eine Epoche und auch einen eigenen Lebensabschnitt definieren. Es sind amerikanische Präsidenten, chinesische und sowjetische Parteichefs oder russische Präsidenten, welche die internationale Machtbalance ebenso wie das

Bild ihrer Nation in den Augen der Welt prägen oder verändern, in geringerem Maße vielleicht auch die Regierungschefs von Ländern wie Deutschland und Frankreich, Indien und Brasilien, Japan und Südafrika. Dazu kommen für die auf allen Kontinenten lebenden Katholiken die Päpste.

Alle diese Persönlichkeiten scheinen – und sind es quasi oft per Amtsdefinition – austauschbar. Ein amerikanischer Präsident regiert maximal acht Jahre, ein Papst meist bis zum Ende seines Lebens (mit Benedikt XVI. als Ausnahme). Queen Elisabeth II. hingegen war die einzige personelle Konstante in der Welt seit kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Ihre Regierungszeit sah neben den fünfzehn britischen Premierministern und Premierministerinnen – die letzte Inhaberin dieses Amtes, Liz Truss, ernannte Elisabeth noch zwei Tage vor ihrem Tod – eine gleich große Zahl amerikanischer Präsidenten kommen und gehen sehen, dazu neun deutsche und sechzehn österreichische Bundeskanzler (zwei in Überbrückungsfunktion amtierende nicht mitgezählt) – angesichts der nur ein Jahr amtierenden Schweizer Bundespräsidenten mag ein jeder für die Confoederatio Helvetica nachzählen, mit Startpunkt 1952. Und auch Päpste hat die Queen miterlebt und überlebt: sieben an der Zahl.

Die englische Königin war das Gesicht unserer Epoche geworden, sie war immer da und nach den Worten David Camerons, eines anderen ihrer Premierminister, »der goldene Faden, der sich durch drei Nachkriegsgenerationen zieht«. Der ehemalige UN-Generalsekretär Ban Ki-moon nannte sie den »Anker unseres Zeitalters«. Den Stationen im Leben der Queen zu folgen, ist daher auch eine Reise durch die Zeitgeschichte. Dies ist eine politische Biografie, welche Elisabeth als Repräsentantin eines Zeitalters begleitet, in dem sie Handelnde ebenso wie Getriebene war, in dem sie eine sichtbare und manchmal unsichtbare Rolle in ihrem und für ihr Land spielte, aber auch eine enge Beziehung zu Entwicklungen in Deutschland und Europa hatte. Und in der sie nicht zuletzt als Oberhaupt des von ihr so geschätzten Commonwealth und als geschickte Diplomatin die Fäden auf

der Weltbühne in weitaus stärkerem Maße zog, als man es bei einer Monarchie, die der ungeschriebenen englischen Verfassung gemäß vor allem Repräsentanz und wenig reale Macht darstellt, vermuten möchte. Der amerikanische Präsident Barack Obama sagte einmal, er sei stolz, zwei Giganten des 20. Jahrhunderts getroffen zu haben, Nelson Mandela und Queen Elisabeth. Es steht zu vermuten, dass er zu bescheiden war – er hatte auch eine Gigantin des frühen 21. Jahrhunderts kennen gelernt.



- ◀ *Auf diesem Familienbild aus dem Jahr 1930 überragt Elisabeth Alexandra Mary im Alter von etwa vier Jahren ihre Eltern: den späteren King George VI. und seine Gattin Elizabeth, nach seinem Tod Queen Mum genannt. Auch an Regierungsjahren sollte Elisabeth II. ihren Vater deutlich übertreffen.*

1.

THE KING'S SPEECH

Auch am Anfang stand eine Live-Übertragung. Und auch diesmal kam die Stimme aus Windsor Castle – nur die Stimme, denn am 11. Dezember 1936 war das Fernsehen noch im Experimentalstadium. Die Menschen hatten sich vor ihren Radiogeräten versammelt, der modernsten Technologie in der Massenkommunikation. Der blonde Mann saß sichtlich nervös vor dem Mikrofon und nahm einen letzten Zug aus seiner Zigarette. In vielen Wohnungen im gesamten Vereinigten Königreich war es zu dieser Stunde, um zehn Uhr an einem kalten Winterabend, fast totenstill, mit dem Knistern und Rauschen aus dem Empfänger als einzigem Geräusch in den Wohnzimmern der Briten oder in den Pubs im Lande, wo man die Lautstärke voll aufgedreht hatte, so dass jeder Gast über seinem Pint die Worte hören konnte, deren Inhalt man längst erahnte. Vielerorts warteten die Menschen angespannt und im Bewusstsein, dank eben dieser technischen Neuerung bei einer historischen Stunde so nah dabei zu sein wie nie zuvor, auf den Beginn der Sendung.

Die Stille wurde durch die Stimme des Ansagers, der kein Geringerer als Sir John Reith, der Direktor der BBC war, unterbrochen: »Hier ist Windsor Castle. Seine Königliche Hoheit, Prinz Edward.« Dieser versuchte seiner Aufregung Herr zu werden, schlug ein Bein über das andere, wobei er mit seinem Schuh gegen den Schreibtisch mit dem Mikrofon stieß, was zur Beunruhigung mancher Zuhörer im Lande als lauter Knall aus den Radioempfängern kam. Doch dann fasste er sich und las den sorgsam vorbereiteten Text ab. Die ent-

scheidenden Sätze lauteten: »Sie alle kennen die Gründe, die mich veranlasst haben, dem Thron zu entsagen. Aber Sie müssen verstehen, dass ich bei diesem Entschluss das Land und das Empire, dem ich *als Prince of Wales* und jüngst als König über 25 Jahre zu dienen versuchte, nicht vergessen habe. Sie müssen mir jedoch glauben, wenn ich Ihnen sage, dass ich es unmöglich gefunden habe, die schwere Last der Verantwortung zu tragen und meinen Pflichten als König so nachzukommen, wie ich es mir wünschen würde, ohne die Hilfe und die Unterstützung der Frau, die ich liebe.«¹

Mit diesen Worten und mit der von ihm am Tag zuvor unterschriebenen Abdankungserklärung war die Regentschaft von König Edward VIII. nach weniger als elf Monaten zu Ende. Die Frau, der er so öffentlich seine Liebe erklärt und für die er dem Thron entsagt hatte, war die Amerikanerin Wallis Simpson. Sie war von ihrem ersten Ehemann geschieden und stand – um für Edward frei zu sein – vor ihrer zweiten Scheidung. Als Oberhaupt der Church of England konnte der König indes keine geschiedene Frau heiraten. Dies war der wohl wichtigste Grund der Opposition der staatstragenden Kräfte, vor allem der Labour-Regierung in Großbritannien und in den zu diesem Zeitpunkt fünf Dominions in Übersee (Australien, Neuseeland, Kanada, Südafrika und Irland), die bei einer so elementaren Entscheidung über das Privatleben ihres Staatsoberhauptes ein Mitspracherecht hatten. Unterstützung bei seinem Ansinnen, Wallis Simpson zu heiraten, fand Edward hingegen vor allem bei einem konservativen Politiker, der als unberechenbar und als ein Mann galt, dessen Karriere längst hinter ihm lag, dem Unterhausabgeordneten für den Wahlkreis Epping,² dem 62-jährigen Winston Spencer Churchill.

Freilich waren es nicht nur konstitutionelle Gründe, die des kurzzeitigen Königs Hoffnung zunichte machten, mit Wallis an seiner Seite, vielleicht sogar mit ihr als Queen über das Empire zu regieren. In die Erwägungen, mehr noch in die Stimmungslage bei den Entscheidungsträgern, darunter auch bei Edwards engsten Verwandten

innerhalb der königlichen Familie, gingen noch andere Faktoren ein – Emotionen, Vorbehalte und vor allem Gerüchte. Die Tochter eines Getreidehändlers aus Baltimore wurde von Edwards Eltern, King George V. und Queen Mary, zunächst höflich-kühl behandelt, bald aber weitgehend boykottiert. Noch ablehnender war Edwards jüngerer Bruder Albert, vor allem aber dessen Frau Elizabeth, die spätere und dann weithin als großmütterlich-drollig geschätzte Queen Mum. Die Amerikanerin, so munkelte man, sei vor allem auf Edwards Geld und auf eine führende gesellschaftliche Position aus. Hinter vorgehaltener Hand machten noch prickelndere Hypothesen die Runde. Wallis habe den jungen König, der eine lange Vorgeschichte von Affären mit bevorzugt verheirateten Frauen hatte, sexuell im Griff. Sie habe als junge Frau während eines längeren Aufenthalts in China gewisse Techniken gelernt, sie habe – und in dieser Situation mischte sich sogar das Büro des Erzbischofs von Canterbury ein – dem König bei intimen Problemen geholfen und sei ihm gar bei einer nicht näher bezeichneten »abnormen« Veranlagung entgegengekommen.

Die Gerüchteküche, gegen die der pro forma mächtigste Mann der Welt – denn das Britische Empire war demografisch, politisch und militärisch noch die Weltmacht Nummer eins, auch wenn wirtschaftlich die USA die Spitzenposition einnahmen – weitgehend wehrlos war, lieferte indes ein weiteres Narrativ, das sich angesichts der bedrohlichen Situation in Europa gefährlich mit Wallis' vermeintlicher Promiskuität ergänzte. Mrs. Simpson nämlich erfreue sich der Aufmerksamkeit des deutschen Botschafters am Hof von St. James, des Herrn Joachim von Ribbentrop. Über das Ausmaß der Bewunderung des Herrn von Ribbentrop für Wallis Simpson waren sich die Lästermäuler im zunehmend erhitzten politischen London des Jahres 1936 freilich nicht ganz einig. Das Geflüsterte reichte vom täglichen, vielleicht auch nur wöchentlichen Blumengruß des ehemaligen Sekthändlers³ bis gar zum von Wallis mit dem Nazi-Diplomaten geteilten Nachtlager. Der künftige Außenminister des Nazi-Regimes, der 1946 in Nürnberg als Kriegsverbrecher hingerichtet

werden sollte, hielt große Stücke auf die Frau an der Seite des neuen englischen Königs, wie auch dieser in Berlin als Hoffnungsträger gesehen wurde – als Monarch, unter dem eine britische Regierung möglicherweise untätig bleiben würde, wenn sich Deutschland gemäß Hitlers bereits in *Mein Kampf* geäußerten Vorstellungen mit militärischen Mitteln »Lebensraum im Osten« holen würde. Anhänger einer solchen Verschwörungstheorie sahen sich im Jahre darauf glänzend bestätigt, als das inzwischen verheiratete Ehepaar, nun Duke and Duchess of Windsor, im Oktober 1937 Hitler auf dem Obersalzberg besuchte und der ehemalige englische König den deutschen Diktator mit dem ausgestreckten rechten Arm, dem »Deutschen Gruß«, seine Aufwartung machte.

Diesen Gruß sieht man auch, es sei am Rande angemerkt, in einem von den Windsors vermutlich im Jahr 1933 oder 1934 aufgenommenen, siebzehn Sekunden langen Schmalfilmstreifen: Die Royals pflegten damals bereits ein Hobby, das ihre Aufgeschlossenheit für moderne Technik belegt. Elisabeth (etwa sieben Jahre alt) und ihre Schwester Margaret (etwa drei Jahre alt) erheben darin den rechten (bzw. in Margarets Fall den linken) Arm.⁴ Es ist erkennbar ein Jux, das Nachahmen einer Gebärde, die man höchstwahrscheinlich in den *newsreels*, der Wochenschau, gesehen hatte. Gut achtzig Jahre später veröffentlichte die Boulevardzeitung *Sun* den Streifen als kurzen Videoclip. Das Bemühen, einen Skandal aus diesem in Kenntnis des weiteren Verlaufs der Geschichte geschmacklosen Spaß zu konstruieren, war deutlich erkennbar. Bedenklich ist indes, dass der Onkel der Mädchen, nämlich Edward, seinen Arm nicht nur am Schluss des Clips hob, sondern auch noch bei seiner Deutschlandreise 1937. Dazwischen wäre eigentlich genug Zeit gewesen dazuzulernen.

Des bisherigen Königs Rede endete mit dem Hinweis darauf, dass auch in ernsten Stunden England nicht ohne einen Monarchen bleibe, dass die Übergänge nahtlos seien und die Institution stabil sei, komme was wolle: »Und nun haben wir alle einen neuen König. Ich wünsche ihm und Ihnen, seinem Volk, von ganzem Herzen Glück

und Wohlstand. *God bless you all. God save the King!*« Noch am selben Abend verließ der König Edward VIII., nachdem er abgedankt hatte, nunmehr als Duke of Windsor auf einem Kriegsschiff das Land.

Wohl niemand hatte diesen Tag und diese Entwicklung so gefürchtet wie der mit dem traditionellen Ausruf Angesprochene. Wenige Tage vor seinem 41. Geburtstag war der Duke of York, Prinz Albert Frederick Arthur George, zum Nachfolger seines ein Jahr älteren Bruders geworden. Im Familienkreis wurde er »Bertie« genannt, offiziell war er von nun an King George VI. Seine Mutter, Queen Mary, wusste um seine Befindlichkeit: »Das ist ein schrecklicher Schlag für uns alle, aber ganz besonders für den armen Bertie!«⁵ Er war indes nicht der Einzige, dessen Leben durch den Rücktritt Edwards VIII. eine dramatische Wendung genommen hatte. Denn nun waren auch für des neuen Königs zehnjährige Tochter die Weichen in eine ganz andere Richtung gestellt. Jeder in der Familie nannte sie Lilibet. Getauft war sie auf den Namen Elizabeth Alexandra Mary, nach (in dieser Reihenfolge) ihrer Mutter, Urgroßmutter und Großmutter.

Dass die beiden schwersten Krisen der britischen Monarchie in der Neuzeit fast exakt einhundert Jahre auseinanderliegen, dürfte weniger bemerkenswert sein als die bezeichnende Konstellation, dass es zwei Frauen waren, die diese Institution retteten und ihr neues Ansehen und Respekt verschafften. Dies gelang ihnen durch ein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein, die Fähigkeit, der Monarchie auf würdige Weise Glanz und Glamour zu verleihen, und eine im Privaten untadelige Lebensführung (was freilich nicht für alle ihre Kinder zutraf). Was sich als mindestens ebenso wertvoll erwies, war eine robuste Konstitution, die ihnen eine bemerkenswerte Gesundheit und ein langes Leben bescherte, was beide Frauen zu den am längsten regierenden gekrönten Häuption Großbritanniens machte. Völlig zu Recht gaben beide, Queen Victoria und Queen Elisabeth II., einem ganzen Zeitalter ihre Namen. Auch wenn dies für Victoria längst anerkannt und gebräuchlich ist, dürfte sich die Wertung eines zweiten Elisabethanischen Zeitalters bald einbürgern.

War es 1936 die weithin als Verantwortungslosigkeit skizzierte Neigung Edwards VIII., sein Privatleben und das Zusammensein mit Wallis Simpson über die Pflichten als Staatsoberhaupt zu stellen, so war in den 1830er Jahren die Monarchie personell erkennbar ausgebrannt. Ihr mangelte es an dem sprichwörtlich frischen Blut, an einer unverbrauchten Persönlichkeit. Dem über weite Strecken seiner langen Regierungszeit (1760–1820) von einer psychiatrischen Krankheit heimgesuchten und schließlich amtsunfähigen George III. («Mad King George») waren zwei seiner Söhne gefolgt, deren charakterliche Mängel weithin sichtbar waren, George IV. (1820–1830) und William IV. (1830–1837). Wenig einnehmend in den Augen der Öffentlichkeit war das durch sexuelle Ausschweifungen geprägte Privatleben der in sehr reifem Alter (mit 57 bzw. mit 64 Jahren) auf den Thron gelangten Herren.

Wie es um das Familienleben der königlichen Familie stand, mag die Tatsache beleuchten, dass die sieben Söhne Georges III. (er und seine Frau, Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, hatten insgesamt 15 Kinder), die das Erwachsenenalter erreichten, eine beträchtliche und heute nicht mehr exakt festzulegende Zahl von Nachkommen zeugten, die indes entweder außerehelich waren oder einer morgantischen Verbindung entstammten. Das einzige legitime Enkelkind Georges war Prinzessin Charlotte, die Tochter des späteren Königs George IV. und Ehefrau von Prinz Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld, dem späteren ersten belgischen König. Charlotte starb 1817 an Komplikationen, die bei der Geburt eines toten Babys eintraten. Damit begann unter den vier in die Jahre gekommenen und immer noch unverheirateten Söhnen Georges III. eine Art Wettrennen, eine politisch wie genetisch akzeptable Ehefrau zu finden und schnellstmöglich mit dieser einen Nachkommen zu zeugen. So gab es im Jahr 1818 nicht weniger als vier Hochzeiten von reiferen Prinzen. Nur einem indes war ein Erfolg beschieden, den er allerdings selbst wenig genießen konnte. Prinz Edward, der Duke of Kent, und seine Frau Victoria von Sachsen-Coburg-Saalfeld freuten sich im Mai 1819

über die Geburt einer Tochter, die man zu Ehren des Zaren, in den wenige Jahre zuvor endlich erfolgreich zu Ende gegangenen Kriegen gegen Napoleon ein wichtiger Verbündeter Englands, Alexandrina taufte – mit Victoria als zweitem Vornamen. Nur acht Monate, nachdem er seine Pflicht für England auf dem ehelichen Beilager erfüllt hatte, starb der Duke of Kent.

Das junge Mädchen wurde im Alter von elf Jahren gewahrt, wie nahe sie dem Thron stand, und äußerte in diesem neuen Bewusstsein schlicht und, wie sich zeigen sollte, wahrheitsgemäß: *I will be good!* Ihr Onkel William IV. betrachtete es als sein historisches Verdienst, trotz schwindender Kräfte noch so lange gelebt zu haben, dass er eine Regentschaft der ihm verhassten deutschen Prinzessin aus Coburg für ihre minderjährige Tochter verhindern konnte. Er segnete am 20. Juni 1837 das Zeitliche, knapp vier Wochen nach Victorias 18. Geburtstag.

In den 64 Jahren, in denen Victoria auf dem Thron saß, wurde England endgültig und unzweifelhaft zur globalen Weltmacht. Im Empire ging die Sonne praktisch nicht unter; zu den Untertanen der Queen gehörten indigene Völker in Kanada, der Karibik und in der pazifischen Inselwelt, afrikanische Völker in verschiedenen Teilen des Kontinents (sowie die Niederländisch sprechenden Siedler in Südafrika, die Buren, gegen die England unter Victoria um 1900 einen verlustreichen Krieg führte) und die wohl heikelsten Untertanen, die nur 19 Kilometer vom Vereinigten Königreich entfernt, jenseits des North Channels lebten: im katholischen und über die Jahrhunderte immer wieder von Krisen, Aufständen und Bürgerkriegen erschütterten Irland. Das Kronjuwel unter all den Besitzungen, Dominions und Kolonien Großbritanniens indes war Indien. Vom Parlament 1876 im Royal Titles Act zur *Empress of India*, zur Kaiserin Indiens, erklärt zu werden, wurde einer der stolzesten Momente in Victorias Leben. Seither konnten Englands Monarchen die Buchstaben R (*rex*, König bzw. *regina*, Königin) und I (*imperator*, Kaiser bzw. im Fall Victorias *imperatrix*, Kaiserin) hinter ihre Unterschrift setzen. Es war Queen

Elisabeths Vater George VI., der mit der Unabhängigkeit Indiens wieder auf den Kaisertitel verzichten musste.

Das Ansehen der Monarchie stellte Victoria indes weniger durch das von Handelsgesellschaften, Eroberern, Entdeckern und dem Militär vergrößerte Kolonialreich her, sondern durch ein von der britischen Öffentlichkeit dank einer erblühenden und wenig zensierten Medienlandschaft verfolgtes harmonisches Familienleben, das man – hätte es sich nicht um die Königin gehandelt – als geradezu exemplarisch bürgerlich bezeichnen konnte. Sie und ihr Gatte (und Cousin) Albert von Sachsen-Coburg-Gotha führten eine vorbildliche und liebevolle Ehe, der auch die gelegentlichen Wutanfälle der jungen Queen, mit denen Albert geschickt umzugehen lernte, nicht schaden konnten. Statt süffisanten Berichten über Seitensprünge mit Adelsfrauen oder Schauspielerinnen, wie man sie von den beiden Vorgängern gewohnt war, lasen die Briten in den Gazetten von der sich rasch vergrößernden Familie mit letztlich neun Kindern, ihren zahlreichen Haustieren und den Ferien der Royals auf der Isle of Wight. Affären zu haben, war erkennbar *out*, die Royals waren solide wie oder vielleicht sogar solider als viele großbürgerliche Familien.

Das Bewusstsein, unter der Ägide der Königin im bestmöglichen Zeitalter zu leben, erfasste viele Briten, zumindest jene der prosperierenden Gesellschaftsschicht, weniger sicher im Proletariat der expandierenden Industriestädte. Man empfand das eigene Land als ein Vorbild für den Rest der Welt, mit einem Maß an individueller Freiheit und politischer Mitsprache, die in anderen Staaten undenkbar war. Dazu trug entscheidend bei, dass die Königin – wie die Könige, die vor ihr gekommen waren und jene, die ihr folgen sollten – keine Tyrannin war, in der Regierungspraxis eigentlich wenig zu entscheiden hatte und die politische Macht bei vom Volk gewählten Politikern lag. Bei der Unterhauswahl von 1868 beispielsweise waren nach einer Wahlrechtsreform immerhin rund zweieinhalb Millionen Briten wahlberechtigt – ausschließlich Männer.